

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	49 (1944-1945)
Heft:	21-22
Artikel:	Spracherziehung und Musik in unseren Schulen : nach einem Kurzvortrag im Rahmen der Lehrproben der Ausstellung im Pestalozzianum Zürich über "Singt und spielt in Schule und Haus"
Autor:	Frank, Emil
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-314945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einschränken müßte: denn einmal fern von zu Hause im Kreise seiner Klassenkameraden einen Abend in einer Herberge zubringen, das ist eine besondere Freude. Wer dies schon erfahren hat, weiß, wie die Jugend daran hängt.

Der Schweizerische Bund für Jugendherbergen kommt dem Wunsche nach einer einfachen und billigen Unterkunft weitgehend entgegen. Mit seinen nahezu 200 Jugendherbergen, die sich netzartig über das ganze Heimatland ausbreiten, bietet er den Schulen reichlich Gelegenheit, ihre Wanderungen auf mehr als einen Tag auszudehnen. Die Herbergen stehen allen Schülern mit einem verantwortlichen Leiter zur Verfügung. Der Lehrer oder die Lehrerin brauchen nur an einer der 14 Kreisgeschäftsstellen eine Führerkarte zu lösen, und schon steht ihnen die Herberge offen. Eine Jugendherberge bietet den Schulen gute und saubere Pritschenlager, eine Küche, wo sie ihre Mahlzeiten selbst zubereiten, einen Tagesraum, in dem sie sich zu Spiel und Unterhaltung aufhalten können, und dies alles für ein geringes Entgelt. Es sind noch nicht alle Herbergen so gut ausgebaut, daß eine Schule Platz fände; der Schweizerische Bund für Jugendherbergen macht es sich aber zu seiner Pflicht, an dem schönen Werke zu bauen und es zur Zufriedenheit zu fördern. Dazu braucht er aber immer und immer wieder Geld. Deshalb vertreibt er alle Jahre den schmucken Wanderkalender, der neben seinen vielen ergötzlichen und schönen Wander- und Herbergsbildern auch viele nützliche Ratschläge über das Reisen enthält. Gerade die Schulen können am Werke der Jugendherbergen tatkräftig mitwirken, wenn sie helfen, dem Kalender für einen guten Absatz zu sorgen.

Schule und Wandern gehören zusammen und sollen zusammen bleiben. Dem rechten Wandern immer mehr Eingang in die Schulen zu verschaffen, ist jedes Lehrers Pflicht. Das Herz des Schülers soll den Sonnenschein suchen gehn, auf daß es helle werde zum Maientag auf froher Fahrt; hell für die Wanderfahrt in die Berge und Täler der Heimat und hell für die noch größere Wanderfahrt ins Leben hinein.

Hs. Hunziker.

Spracherziehung und Musik in unseren Schulen

Nach einem Kurzvortrag im Rahmen der Lehrproben der Ausstellung im Pestalozzianum Zürich über «Singt und spielt in Schule und Haus»

Emil Frank, Zürich

Eine Musikerziehung für alle wird immer ein Problem bleiben. Wir haben uns in den letzten zwanzig Jahren auf der Unterstufe unserer Primarschulen mit bemerkenswertem Elan und Mut mit ihm beschäftigt; das sei zur Ehre vieler, wenn auch nicht aller Erzieher gesagt. So lange es nun aber Volksschulen gibt, haben diese und ihre Verfechter die Verpflichtung, für die *Kunsterziehung im allgemeinen* und für die *musikalische im besonderen* etwas Ersprießliches zu unternehmen. Was getan wird, hat sich in die *Gesamterziehung* einzuordnen, mit andern Worten, wir wollen den Kindern zeigen, daß Erkenntnis etwas Schönes ist. Sie sollen befähigt werden, mit allen Sinnen zu schauen, darnach Fragen zu stellen und an ihrer Lösung früh schon mitzuarbeiten. Wir wollen sie aus eigener Anschauung erleben lassen, daß handwerkliches Können etwas sehr Wertvolles, aber nicht das Letzte ist, so wenig wie Rekordleistung und Virtuosentum. Verfallen wir aber dann nicht in den andern Fehler, Ehrfurcht vor allem Schöpferischen

mit einem gewissen Pedantismus oder Fanatismus zu wecken! Das erträgt unser Leben und Tun auf die Dauer nicht, das müßte sich auf dem Gebiete der Kunst in kurzer Zeit rächen.

Aber darf man auf unseren Volksschulstufen von Kunst schon reden, Kunstverständnis überhaupt voraussetzen? Ich glaube nicht, mit Ausnahme des Sonderbegabten. Für uns Lehrer geht es um die Pflicht, jedem Schüler das zu vermitteln, was ihn auf Grund seiner Anlage und Befähigung später einmal, nach seiner Reifezeit, in den Fall setzt, das bei uns intuitiv Erworbenen fortzusetzen, weiter- und auszubauen. Nichts soll ihm durch Methode oder Unterrichtsweise verriegelt werden. Sein Individualistisches darf nicht durch handwerkliches Massenexerzieren und Gleichschalten, durch stetes Kopieren und Nachäffen verschüttet werden. Dann wachsen und bleiben auch Freude am Werken, Begeisterung und damit steter Trieb zu neuem Suchen und Finden, kurz: jene « innere Aufwühlbarkeit » (nach Kerschensteiner) zu neuen Taten, jenes beglückende *Ergriffensein*. So gelangen wir von selbst zu einer Erziehung zum *musischen Menschen*, der mir doch der am wenigsten auf das Materielle, auf das « Nur-Praktische » eingestellte zu sein scheint.

Wie stellen wir das nun in unseren Volksschulklassen, mit ihren ganz besonderen inneren Erziehungsgesetzen (große Schülerzahl, unterschiedliche Veranlagung und Begabung, vor allem sachlich eingestellte Forderungen der Lehrpläne usw.) an?

Im Kindesalter beruht die musikalische Tätigkeit fast durchwegs im *Gesang*, als der natürlichssten Art des Musizierens. Gott sei Dank sind wir in den Schulen im Begriff, den Zögling auch zur *absoluten Musik* hinzuführen, wie gerade die Ausstellung im Pestalozzianum Zürich deutlich veranschaulicht. Trotz diesem Wandel, im Stofflichen wie im Methodischen beinahe ein neues Unterrichtsfach zu schaffen, bleibt das praktische Singen Endziel einer allgemeinen, volksmäßigen und musikalischen Bildung. Im Rahmen jener Erziehung zur absoluten Musik gibt es eben kaum eine Möglichkeit zu praktisch-künstlerischer Betätigung des Instrumentalspiels für alle. Gesang wird also nach wie vor in erster Linie das Herz des Schülers erfreuen; alles weitere Musikhören und Instrumentenspiel wird allgemein vom Singen her gestaltet werden müssen. Diesen Singunterricht aber müssen wir auf ganz neuer Grundlage aufbauen. Wie bisher soll es nicht weiter gehen, denn die elementare Beschäftigung mit der durch das Wort gebundenen Musik, das Liedprinzip also, hat für die musikalische Volksbildung versagt. Gewiß, sie dringt am ehesten zum Gemüt des Menschen vor. Im Zeitalter der Volkskonzerte (in den Städten) und vor allem der Musikvermittlung durch Radio aber müssen wir über das primitivere Ziel des Volkssingens hinaus vorstoßen in das Gebiet einer umfassenderen musikalischen Bildung.

Heute lernt schon der Elementarschüler die *Noten und das Vomblatt-singen* spielend, auf Grund neuerer Lehrmethoden (s. Elementare Gehörsbildung in « Singsibel » von E. Hörler; Singbücher mit Übungsteilen von R. Schoch und J. Spoerri; Rhythmis-ch-musikalische Übungen M. Scheiblauers). Die hier erworbenen Fertigkeiten werden da und dort durch den Bau und das Spielen von Bambusflöten weiter gefördert. Auch das Liedsingen kommt zu seinem, dem Kindlichen angepaßten Recht. Nun gilt es aber, für die musikalische Weiterbildung einen Weg zu finden, der neben

allem handwerklichen Können den Schüler auf jene Fährte weist, die ihn ganz allgemein zu besserem *Kunstempfinden und -verständnis* hinführt. Das aber kann mit Erfolg nur durch die *Bindung mit allen übrigen Unterrichtsgebieten* der Kunsterziehung erreicht werden, mit Deutsch, Zeichnen, Turnen, ja in gewissem Sinne mit dem richtig betriebenen Sport, der ja ebenfalls schöpferisch-befreiend sein kann. Dadurch wäre, und das scheint mir die Hauptsache zu sein, das Fach Gesang (Musik also!) aus seiner bisherigen verhängnisvollen Isolierung herausgeholt.

Sprache und Gesang haben schon als Funktion gemeinsame, physiologische Grundlagen, dann aber auch als Erlebnis und Ausdruck von Bewegung und Ton Gemeinsames. Sie sind beide Ausdrucksgebärde eines inneren Erlebnisses. Mit dem Streben nach *Ausdruck* ist bei beiden das weitere nach *Mitteilung* verbunden. Jener ist das Primäre, das nach Gefühlstiefe geht und eigentlich der Mitteilung diametral gegenüber steht. Es ist nicht unwichtig, sich das als Erzieher und Lehrender immer wieder einzuprägen. Im Wort-Ton-Gebiet der Sprache, wie des Gesangs, wird der Weg begangen, der zu Verstand und Herz der jungen Menschen führt. Und weil das in der Sprache vor allem täglich und ständig geschieht, weil die ungleich vorbereiteten wie die empfänglichen Schüler erfaßt werden können, so wird dadurch einmal das *Interesse aller an den Dingen der Kunst* geweckt und gefördert.

Immer wieder begegnen wir ähnlichen, zum Teil gleichen Ausdrucks- und Vortragsgesetzen. Die künstlerischen Werte der Sprache (Klang, Rhythmus, Tempo, Dynamik) prägen sich in so manigfachem Erleben und Üben ein, daß sie auf dem Gebiete der Musik und des Gesanges gleichsam nur noch eine Erweiterung und Vertiefung erfahren müssen. Auf allen Gebieten der Didaktik des Sprach- und Musikunterrichtes lassen sich mit Leichtigkeit Zusammenhänge von entscheidender Bedeutung für beide Teile aufzeigen: im Erlebnis- und Anschauungsunterricht der Natur, in der Erzähl- und Märchenform des Sprechvortrages, beim Schultheater. Liedertexte werden vorerst sprachlich behandelt, gerade im Hinblick auf die musikalische Erfassung. Die viel reicheren Ausdrucksmöglichkeiten der Musik in Melodie, Stimmführung, Mehrstimmigkeit, Verwendung der verschiedenen Instrumente usw. treten dabei schon verstandesmäßig zutage. Wie reich ist doch die Sprache der Dichter und Komponisten, wo es um die Übermittlung von Gefühls- und Gemütsempfindungen geht!

Nun haben wir aber in unserem Unterricht die Sprache nicht nur als Ausdruck einer Individualität zu pflegen, sondern gleichzeitig fast als Darstellungsmittel zur Mitteilung an andere. Auch hier ergeben sich für beide Gebiete, Sprache und Gesang, verblüffende Parallelen. Gemeinsames Erarbeiten im Geiste der Werktreue ist hier künstlerisches Arbeitsprinzip im besten Sinne. Der Vortrag soll gerade in seiner Wiederholung ein immer wieder neues, vertiefendes Erleben, Erfassen und Gestalten sein (nur kein Auf- und Hersagen, kein Liedleieren!); das ist ganz allgemein Erziehung im wahren Sinne des Wortes. Nicht «Vortragskünstler» wollen wir bilden, sondern begeisterungsfähige, zukünftige Anhänger für die Kunst. Darum sind nie Aufmachung, äußerer Erfolg maßgebend, sondern das *Ergriffensein*. Gerade darum sollte der Lehrer nicht zuviel vormachen. Seine Schüler sollen ihn ja nicht ungehemmt nachahmen, seine Erwachsenengefühle gleichsam reproduzieren lernen. Vorbedingung für sein Ergriffensein sei

das eigene Erleben, das wir Erzieher nur anregen müssen. Das befreit die Schüler zuletzt vom Dirigentenstab des Lehrers und lehrt sie, ein Lied selbst anzustimmen.

Es geht mir also um mehr, als nur darum, ein Lied richtig sprechen und singen zu lehren. Der Schüler muß aus seinem Sprach-Kunst-Musik-Unterricht etwas für seine persönliche Kultur- und Lebensführung gewinnen. Das macht ihn seinem Leben und dessen Aufgaben gegenüber tüchtiger. So könnten Musik und Dichtung z. B. zum « Organ des Lebensverständnisses » (nach Dilthey) werden.

Zum Versuch, Sprach- und Musikunterricht in ihrer Querverbindung darzustellen, muß noch ergänzend gesagt werden, daß trotz ihrer Wechselwirkung beide Teile in ihrer Eigenbedeutung nicht leiden dürfen. Das sollte aber unsere Jugend fühlen und in Ehrfurcht erkennen lernen, daß beide Allgemeingut aller Menschen, nicht nur einer gewissen Begabung oder Berufsschicht sind, daß sie: ein Quell der Erhebung und Freude für alle sein können.

Bücher, die uns helfen

Helden

« Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
daß alle Länder gute Menschen tragen. »

An dieses Lessing-Wort aus dem *Nathan wird man erinnert*, wenn man die vier Bände unserer Genfer Kollegin Alice Descoedres durchgeht.

Des Héros, Encore des Héros (1934), Héroïnes et Héros (1935), Vies Héroïques (1944) sind sie überschrieben. (Verlag: Imprimerie des Coopératives Réunies, La Chaux-de-Fonds.)

Dreißig Biographien, der Jugend, dem Volke erzählt, spannend zu lesen und von unschätzbarem erzieherischen Wert. Heute, wo es gilt, auf Trümmern eine neue Welt aufzuerbauen, möchten wir diese Vorbilder der heranwachsenden Jugend aller Länder in die Hand legen, auf daß sie sich den « Helden wähle, dem sie die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet ». Heute gilt es, über die Vorurteile der Rasse, der Konfession, der politischen Richtung hinüber einander die Hand zu reichen, weil letzten Endes das, was die Menschen verbindet, stärker sein muß als das, was sie trennt.

Mit Lessingscher Großzügigkeit sind die Gestalten ausgewählt: Europäer, Inder, Amerikaner, Japaner, tieffromme Christen, Juden, Buddhisten, Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Wohltäter der Menschheit; alle sind sie mit der gleichen Wärme aufgenommen, mit der gleichen Liebe gemalt. Man ist versucht, dem « Kriterium der Größe » nachzugehen, die oft gestellte Frage nach dem Wesen des Helden zu stellen, herauszufinden, was einen Franz von Assisi mit einem Toyohiko Kagawa, eine Rosa Luxemburg mit einer Jenny Lind verbindet. Immer wieder tritt uns ein ungewöhnliches, starkes, geformtes, aus seinen innersten Quellen lebendes Ich entgegen, ein Mensch, der allen Anfechtungen zum Trotz seiner Berufung treu bleibt, der keine Kompromisse schließt und für den es keine Konventionen gibt. Immer wieder spüren wir die große Verbundenheit mit der Natur und die restlose Hingabe ans Werk und an die Menschen.

Man möchte wünschen, daß diese Lebensbilder in andere Sprachen, vor allem in die deutsche, übertragen würden — sie könnten bedeutende Hilfe leisten bei der so dringend notwendigen Umerziehung der deutschen Kinder. Ein guter Übersetzer, ein wagemutiger Verlag müßten wenigstens einen Sammelband herausbringen, damit verirrte und verführte Jugend den Weg zum reinen Menschentum, bequeme und erschlaffte Jugend neuen Aufschwung und neuen Wagemut bekäme.

H. St.

Ein Baum wächst in Brooklyn

Roman von Betty Smith. Ins Deutsche übertragen von Ursula Markun. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944.

Ich habe noch selten ein so schlichtes, tief wahres Erziehungs- und Lebensbuch gelesen, das zu der verborgenen Größe des einfachen Menschen im Volke führt.

Groß ist vor allen die Mutter Katie, die ihren Kindern, im Bestreben, sie einem besseren Leben entgegen zu führen, nach getaner, schwerer Tagesarbeit je eine Seite aus